"Ich nimm die Feder..." : zwei literarische Dokumente über das gleiche Thema

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **83 (1974)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-974706

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wir stellen hier zwei literarische Dokumente über das gleiche Thema, den Hunger, vor, beide von ungelehrten Leuten verfasst, das eine von einem Schweizer Handwerker, das andere von einer brasilianischen Lumpensammlerin. Das unbeholfene Gedicht datiert aus dem Jahre 1817 – wer denkt heute daran, dass noch im letzten Jahrhundert in unserem Land eine Hungersnot wütete? Es wurde in einem Haus in Turbental gefunden, begleitet von zwei Malereien. Die eine zeigt eine Familie auf fruchtleerem Acker mit dem Spruch: Herr mach der Noth ein End; im Gegenbild, ein wogendes Ährenfeld und eine Christusfigur darstellend, stehen die Worte: Erkenne, dass ein Gott ist. Beim anderen Dokument handelt es sich um das Tagebuch aus den Jahren 1958 bis 1960 der Carolina Maria de Jesus, einer Negerin, Strandgut der Grossstadt. In alten Schulheften und Kontorbüchern schrieb sie, die nur wenige Jahre zur Schule gegangen war, den erschütternden Bericht ihres Alltags in einem der Elendsquartiere Sao Paulos. Ein Journalist, der eine Reportage über die Favela machen wollte, entdeckte sie und sorgte dafür, dass die Aufzeichnungen als Buch herauskamen, und so wird Carolinas Traum, in ein richtiges Haus umziehen zu können, inzwischen in Erfüllung gegangen sein. Die Elendsquartiere aber bestehen weiter, in Brasilien und an andern Orten... Die beiden Aufzeichnungen sind darin ähnlich, dass sie spontane Äusserungen zu unmittelbaren Erlebnissen sind, und doch sind sie sehr verschieden. Der Turbentaler beschreibt sozusagen von einer Insel aus die Not ringsum, die ihn zwar jammert, die er aber selbst nicht in ihrer letzten Härte zu spüren bekommt, hat er doch Geld, zum Bäcker zu laufen und teures Brot zu kaufen. Die Brasilianerin dagegen gehört selbst zu den Ärmsten und ihre Lage scheint auswegslos zu sein. Umso höher ist ihr Ringen zu achten, sich und ihre Kinder von dem sie umgebenden Sumpf nicht ganz verschlingen zu lassen.

«Ich nimm die Feder...»

Zwei literarische Dokumente über das gleiche Thema.

Ich nimm die Feder, und zeichne heut
Ein Denkmal von der teuren Zeit
Damit die Nachwelt möge sehen,
was zu unserer Zeit geschehen.
Ich stell mir die leuth noch für,
Die täglich gehen für meine Thür,
Des abends und auch morgens früh,
Zu hollen Suppen oder Brüh.
Ihre Kleider waren zugericht,
Von welchen ich mag schreiben nicht,
Ihr leib ist gar des Todes bild
Mit schmerzen ist er angefüllt.
Etlich geschwullen an Beinen und Gesicht,
Dass man sie vast kennet nicht,
Viele wurden auch gespiesen
Mit grünem Gras aus den Wiesen
Ihr Magen wurd davon ruiniert,
Von seiner Ordnung abgeführt.
Wer so den Magen verderbet hat,
Der isst den viel und wird nicht satt.
Auch Schnecken isset man desgleichen,
So viel man nur hat sehen schleichen,
Auch solche die keine häuslein hatten
Wurden zu einer speis gesotten.
Und kamen auch von weitem leuth,
Und heuschten dürr Erdöpfelhäut,
Der hunger nahm manchem seine Kraft,
Der Tod hat manchen hingeraft.
Denn in unser Gemeind wir haben
Neun und neunzig Leichen begraben,
Die grösste Zahl nur Männer sind,
Wenig Weiber, vast keine Kind.
Ehdem war ich ein Zimmermann,
Der mancher Gattung schnäfeln kann,
Und hät ich Zeit den ganzen Sumer
Für Arbeit wär mir keinen Kummer.
Jetzt ist dis handwerk mir vergangen,
Denn mich thut niemand mehr verlangen.
Drum ich bey meinem Webstuhl size
Und leinen webe bis ich schwize.
Denn ich vor andern Webern aus
Immer habe garn im haus.
Mit dem Gelt ich zu dem bäcker lauffe,
Und ihm dafür weissmehl abkauffe
Ein Pfund dass zimlich war vermischt
Der Preis 18 Schilling ist.
Ja es war so grosse Noth,
Das man bekommt vast kein brod
Ich kauff auch brod dass zimlich theur,
Ein Pfund, und zahl 5 batzen dafür,
Da dachte ich bey solchen Sachen,
Was wil der arme Spinner machen.
Er muss ein ganze Woche spinnen
Wenn er wil ein Pfund Mehl verdienen,
Den Er vom Schneller hat ein Kreuzer,
Erbarm dich Herr der armen schweizer.
Ich hoffe dass auch mancher Christ
Mit dem des Bildnuss oben ist,
Gen himmel hebe auf die händ
Und bätt Herr mach der noth ein End.

. . . Die Kinder essen viel Brot. Sie mögen gern weiches Brot. Aber wenn keines da ist, essen sie hartes. Das Brot, das wir essen, ist hart. Das Bett, in dem wir schlafen, ist hart. Das Leben des Favela-Bewohners ist hart.
Oh! Sao Paulo, Königin, die du eitel deine goldene Krone aus Wolkenkratzern trägst, die du dich in Samt und Seide kleidest und an den Füssen Baumwollstrümpfe, die Favela, trägst.
. . . Das Geld reichte nicht, um Fleisch zu kaufen; ich kochte Nudeln mit Mohrrüben. Ich hatte kein Fett; es schmeckte schrecklich. Vera ist die einzige, die mehr haben will. Und sie bittet mich: «Mutti, verkauf mich doch an Dona Julita, denn dort gibt es Essen, das schmeckt.»

29. April
Heute bin ich guter Stimmung. Was mich traurig macht, ist der Selbstmord des Senhor Tomas. Der Arme. Er hat Selbstmord begangen, weil er müde wurde, unter den Lebenskosten zu leiden.
Wenn ich im Abfall etwas finde, was ich essen kann, esse ich es.
Ich habe keinen Mut, Selbstmord zu begehen. Ich kann nicht verhungern . . .

23. Mai
Ich bin morgens traurig aufgestanden, weil es regnete . . . Die Bretterbude ist in einer entsetzlichen Unordnung. Ich habe nämlich keine Seife, um das Geschirr zu waschen. Geschirr sage ich aus Gewohnheit. Es sind Dosen. Wenn ich Seife hätte, würde ich die Wäsche waschen. Ich bin nicht unordentlich. Wenn ich schmutzig umherlaufe, so liegt das an dem krummen Leben eines Bewohners der Favela. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass, wer nicht in den Himmel kommt, auch nicht nach oben zu schauen braucht. Ihm geht es so wie uns, die wir die Favela nicht mögen, aber gezwungen sind, in der Favela zu leben.
. . . Ich habe Essen gekocht. Ich fand es schön zu sehen, wie das Fett im Topf brutzelte. Was für ein herrliches Schauspiel! Die Kinder lächeln, wenn das Essen in den Töpfen kocht. Und sie lächeln noch mehr, wenn es Reis mit Bohnen gibt; es ist für sie ein Festtag.
Früher waren Nudeln das teuerste Gericht. Jetzt hat Reis mit Bohnen die Nudeln übertroffen. Sie sind die Neureichen. Sie sind zu den feinen Leuten übergegangen. Sogar ihr, Bohnen und Reis, verlasst uns! Ihr wart die Freunde der Armen, der Bewohner der Favelas, der Elenden. Schau doch einer an: sogar die Bohnen haben uns vergessen. Sie sind unerreichbar für die Unglücklichen, die in der Rumpelkammer stehen.

26. Mai
Morgens regnete es. Und ich habe nur vier Cruzeiros und ein wenig Essen, das von gestern übriggeblieben ist, und ein paar Knochen. Ich habe Wasser geholt, um die Knochen aufzukochen. Da sind noch ein paar Nudeln; ich mache eine Suppe für die Kinder. Ich sah, wie eine Nachbarin Bohnen wusch. Ich wurde neidisch . . . Seit zwei Wochen wasche ich keine Wäsche, weil ich keine Seife habe. Ich habe einige Bretter für 40 Cruzeiros verkauft. Die Frau sagte mir, sie würde heute zahlen. Wenn sie zahlt, kaufe ich Seife.

27. Mai
. . . Ich habe bemerkt, dass man im Kühlhaus Kreolin in den Abfall giesst, damit die Leute aus der Favela kein Fleisch zum Essen aufsammeln. Ich habe keinen Kaffee getrunken; mir war schwindlig. Der Schwindel des Hungers ist schlimmer als der des Alkohols. Der Schwindel des Alkohols macht uns singen. Aber der Hunger macht uns zittern. Ich stellte fest, wie schrecklich es ist, nur Luft im Magen zu haben.
Im Munde schmeckt es bitter. Ich dachte: Genügt die Bitternis des Lebens nicht mehr? Anscheinend hat das Schicksal mich bei meiner Geburt gebrandmarkt, damit ich Hunger leide. Ich habe einen Sack Papier gesammelt. Als ich in die Rua Paulino Guimaraes ging, gab mir eine Dame ein paar Zeitungen. Sie waren sauber; ich ging zur Sammelstelle. Auf dem Wege sammelte ich alles, was ich fand. Eisen, Dosen, Kohle, alles kann der Bewohner der Favela gebrauchen. Der Leon nahm das Papier an; ich bekam sechs Cruzeiros. Ich dachte daran, das Geld aufzubewahren, um Bohnen zu kaufen. Aber ich merkte, dass ich das nicht konnte, denn mein Magen forderte und quälte mich.
. . . Ich beschloss, eine mittlere Tasse Kaffee zu trinken und ein Brot zu kaufen. Welche überraschende Wirkung hat die Nahrung in unserem Organismus! Bevor ich ass, sah ich den Himmel, die Bäume, die Vögel – alles gelb; nachdem ich gegessen hatte, wurde alles vor meinen Augen normal.

15. Juli
Als ich aufstand, war Vera schon wach und fragte mich: «Mutti, habe ich heute Geburtstag?» «Ja. Herzliche Glückwünsche. Ich wünsche dir viel Glück.» «Werden Sie einen Kuchen für mich backen?» «Das weiss ich nicht. Wenn ich Geld beschaffen kann . . .»

31. Juli
. . . Ich habe für 20 Cruzeiros fettes Fleisch gekauft, weil ich kein Fett habe. Ich ging beim Krämerladen von Senhor Eduardo vorbei, um ein Kilogramm Reis zu kaufen. Ich liess die Säcke auf dem Bürgersteig stehen. Vera legte das Fleisch auf den Sack; der Hund nahm das Fleisch. Ich schimpfte Vera aus: «Ordinäres Mädchen, Faulpelz, heute wirst du Sch . . . essen!»
. . . Als ich zu Hause ankam, war ich so hungrig. Eine Katze kam und miaute. Ich schaute sie an und dachte: Ich habe noch nie Katzenfleisch gegessen, aber wenn diese in einem Topf wäre, mit Zwiebeln und Tomaten zusammen gekocht, dann würde ich sie aufessen. Der Hunger ist das Schlimmste auf der Welt. . . .

Ich habe Feuer gemacht und Wasser geschleppt. Die Frauen beschwerten sich darüber, dass das Wasser so spärlich fliesst . . . Ich habe nur wenig Papier gesammelt. Ich bin an der Fabrik vorbeigegangen, um Werg zu sammeln. Mir wurde schwindlig. Ich beschloss, zu Dona Angelina zu gehen und sie um etwas Kaffee zu bitten. Dona Angelina gab mir Kaffee . . . Als ich fortging, sagte ich ihr, dass es mir schon besser ginge.
«Das ist Hunger, Sie müssen essen.»
«Aber das, was man verdient, reicht nicht.»

. . . Die Nahrung im Magen ist wie der Brennstoff in den Maschinen. Ich fing an, schneller zu arbeiten. Der Körper wog nicht mehr. Ich fing an, schneller zu gehen. Ich glaubte, im Raum zu schweben. Ich fing an, zu lächeln, als wohnte ich einem schönen Schauspiel bei. Und gibt es überhaupt ein schöneres Schauspiel, als zu essen zu haben? Mir schien, ich ässe zum erstenmal in meinem Leben.
. . . Der Streifenwagen kam und brachte zwei kleine Neger, die in der Estaçao da Luz, dem Bahnhof, umherirrten. Vier und sechs Jahre alt. Es ist leicht zu erkennen, dass sie aus der Favela kommen. Es sind die Zerlumptesten der Stadt. Was sie auf der Strasse finden, essen sie. Bananenschalen, Wassermelonenschalen und sogar Ananasschale, die so rauh ist, kauen sie . . . Sie hatten die Taschen voll Aluminiummünzen, dem neu in Umlauf gesetzten Geld.

Es sind neue Leute in die Favela gekommen. Sie laufen in Lumpen, gehen gebeugt und schauen auf den Boden, als ob sie an das Unglück dächten, an einem so hässlichen Ort wohnen zu müssen. Einem Ort, an dem man keine Blume pflanzen kann, um ihren Duft zu atmen, um das Summen der Bienen oder des Kolibris zu hören, der die Blume mit seinem feinen Schnäbelchen liebkost. Der einzige Duft, den die Favela ausströmt, kommt von dem fauligen Schlamm, den Exkrementen und dem Zuckerrohrschnaps.
. . . Ich habe geschlafen. Ich träumte einen herrlichen Traum. Ich träumte, ich sei ein Engel. Mein Kleid war weit. Lange, rosa Aermel. Ich flog von der Erde zum Himmel. Ich nahm die Sterne in die Hand, um sie zu betrachten. Ich unterhielt mich mit den Sternen. Sie veranstalteten ein Schauspiel zu meinen Ehren. Sie tanzten um mich herum und bildeten einen leuchtenden Strich. Als ich aufwachte, dachte ich: Ich bin so arm. Ich kann nicht ins Theater gehen, deshalb schickt Gott mir diese herrlichen Träume für meine leidende Seele. Gott, der mich beschützt, sende ich meinen Dank.